

stellten. Die staatliche Toleranz ihnen gegenüber begründet sich für Friedman durch zwei Trends: das hohe Protestniveau in den Jahren nach Ausbruch der Wirtschaftskrise sowie das Ziel der Regierung, auf ein neues, binnenmarktorientiertes Wirtschaftsmodell umzuschwenken. Die regionalen Gewerkschaften aber stürzte diese Entwicklung in eine Krise, sie wollten die Konflikte eindämmen und schwankten zwischen Passivität und Feindseligkeit. Erst auf Druck der Zentrale kündigten sie Reformen an (Wahlen in den Grundorganisationen, kollektive Verhandlungen), die aber inzwischen wieder auf Eis gelegt wurden.

Dass sich Staat und Kapital im gemeinsamen Interesse der Wirtschaftsentwicklung miteinander verbünden, ist für frühe Phasen der Industrialisierung nicht unüblich, schreibt Friedman am Schluss seiner Abhandlung. Aber in China gibt es keine Kraft, die diese Allianz aufbrechen kann, denn die Gewerkschaften sind eine staatliche Organisation und vertreten die Interessen der Arbeiter nur so weit, wie es der Staat fordert. Für ihre weitere Entwicklung sieht er vier Möglichkeiten: Technokratische Verbesserung der Arbeitsbedingungen unter Ausschluss der Arbeiter, Stillstand, tiefgehende Reformen der Gewerkschaften ohne soziale Revolution oder Eskalation der Proteste. Die von vielen Beobachtern erhoffte dritte Variante (Reformen) ist nach Friedmans eigener Analyse eigentlich ziemlich undenkbar.

Günter Schucher

Fan Chou: Wem gehört Taiwan?

Bochum: Westdeutscher Universitätsverlag, 2014. 278 S., 14,90 EUR

Im Frühling 2014 besetzten taiwanische Studenten Parlament und Regierungssitz in Taibei. Es gab landesweite Proteste, unter anderem gegen das Freihandelsabkommen ECFA mit China. Nach einiger Zeit erreichte die „Sonnenblumen-Bewegung“ sogar die deutsche Presse, die sonst von Nachrichten aus der Volksrepublik dominiert wird. Die

Debatte um den Status Taiwans rückte verstärkt ins Blickfeld, sodass der Essayband „Wem gehört Taiwan?“ gerade zur richtigen Zeit erschienen ist. Es ist das erste von inzwischen sechs Büchern des taiwanischen Unternehmers und Journalisten Fan Chou (geb. 1955) und erscheint in Taiwan bereits in zweiter Auflage. Fan versammelt darin sechzig kurze Artikel aus den Jahren 2009 bis 2011, die ein breites Themenspektrum behandeln und ursprünglich in der *Jingji ribao* (Economic Daily News) erschienen sind. Manche Beiträge sind also schon fünf Jahre alt. Viele der grundlegenden Fragen sind jedoch nach wie vor offen und haben nichts an ihrer Aktualität eingebüßt.

Nach einer kurzen Einführung geht es in den drei großen Kapiteln „Wer bin ich?“, „Wo bin ich?“ und „Wohin gehe ich?“ um Taiwans Selbstverständnis, seine momentane Lage und seine Zukunft. Den Leitgedanken bildet die Idee, dass das Selbstbild in einer Art selbsterfüllender Prophezeiung das Leben, auch das Leben einer Nation, präge. Das Selbstbild der Taiwaner sei also verantwortlich für ihre Zukunft. Immer wieder appelliert Fan an die Taiwaner, „[i]n erster Linie Mensch“ (S. 22) zu sein, und betont die Rolle der taiwanischen „Humankultur“ (*pingmin wenhua*) (S. 68 f). Sie bilde Taiwans einzigartiges Kapital und bestehe darin, dass „Menschen keine anderen Menschen schikanieren oder auf sie hinabblicken sollten.“ (Daran anknüpfend sei auf einen weiteren Essay im Mitteilungsblatt der Deutschen China-Gesellschaft (Nr. 57) verwiesen. Darin beschreibt Fan die Prinzipien dieser Humankultur weiter als „niemals vor anderen Angst haben“ sowie „nie ganz den Autoritäten vertrauen.“) Außerdem müsse Taiwan sich als „Weltmarke“ (S. 211) etablieren und sich der Welt öffnen, um eine Zukunft zu haben.

Sowohl aus der Innensicht eines Taiwaners als auch aus der Perspektive eines „Weltbürgers“ (S. 21) formuliert der parteilose Autor seine Ansichten. Er geht keinen akademisch-wissenschaftlichen Fragestellungen nach,

sondern beschreibt die Gedanken eines Idealisten, der sich um seine Heimat sorgt. Er verwendet eine leicht verständliche Sprache und verliert sich nicht in verklausulierten Phrasen. Neben scharfer Kritik an bestehenden Zuständen bietet Fan oft auch konkrete Verbesserungsvorschläge an. Beispielsweise sieht er außenpolitische Nichteinmischung als Weg der Zukunft und stellt die Notwendigkeit der Bezeichnung „Staat“ infrage. Seine Themen sind breit gefächert: Natürlich geht es um die ECFA, die beiden großen Parteien und die bilateralen Beziehungen, weiterhin um die überbordende Bürokratie, das Wirtschaftssystem und die „eingetopten“ (S. 87) Ureinwohner. Aber auch Ernährung, Volksmusik, der Elektroausrüster Foxconn und die allgegenwärtigen 7/11-Filialen werden angesprochen.

Etwas hinkend mögen dem europäischen Leser manchmal die Vergleiche anmuten, die Fan in vielleicht typisch (?) taiwanischem Stil heranzieht. Da ist von China und Taiwan als Mutter und Kind oder als Großkonzern und Direktverkäufer die Rede, weiterhin von der DPP als Großmacht und Taiwan als Zwerg, der ECFA als Essensplan und der taiwanischen Bevölkerung als Leoparden. Doch dienen diese Vergleiche dazu, komplizierte Sachverhalte verständlicher und in knappen Worten fassbar zu machen, schließlich waren die Texte ursprünglich für ein Zeitungspublikum bestimmt.

Die Übersetzung liest sich angenehm flüssig, da Fußnoten auf ein erträgliches Maß reduziert wurden. Es handelt sich um politische Texte, die sich auch Sinologen oft nicht ohne Erklärung erschließen – dafür gibt es dem Haupttext vorangestellte Bemerkungen, die sehr hilfreich sind. Anspielungen und Zitate, die nur unterstreichenden Charakter hatten, wurden in Absprache mit dem Autor ganz gestrichen.

Satz und Layout des Bandes lassen leider etwas zu wünschen übrig: Der Leser stolpert über falsche Trennungen, fehlende Leerzeichen oder plötzliche Schriftartwechsel. Dass oftmals zu den chinesischen Zeichen keine

Umschrift gegeben wird, mag am Zielpublikum liegen, das wohl vor allem aus Sinologen besteht. Aber auch allen anderen, die sich für Taiwan interessieren, sei der Band ans Herz gelegt, denn insgesamt handelt es sich um ein aufschlussreiches Buch, das durch seine präzisen Beobachtungen der aktuellen politischen Entwicklungen das Verständnis Taiwans vertiefen kann. Die Leitfrage, wem Taiwan gehöre, beantwortet Fan am Ende so: Taiwan gehört der ganzen Welt und hat durchaus das Potenzial, deren Zukunft positiv zu beeinflussen.

Katharina Markgraf

**Phoebe Stella Holdgrün:
Gender equality. Implementierungs-
strategien in japanischen Präfekturen**

München: Iudicium, 2013. 390 S.,
EUR 47,00

Japan zählt zu den konservativen liberalen Demokratien. Gesellschaft und Politik sind in ihren Geschlechterverhältnissen ausgeprägt patriarchal strukturiert und die Elitenrekrutierung in Politik, Wirtschaft und Verwaltung verläuft patrilineal, gar patrimonial. Nach dem Demokratiebarometer des NCCR Democracy der Universität Zürich und des WZB mindern etwa ein geringer Parteienwettbewerb, eine eingeschränkte Öffentlichkeit sowie ein nach sozialer Herkunft und Geschlecht eingeschränkter Zugang zu politischer Partizipation und Repräsentation die Qualität der Demokratie.

Dennoch lässt sich beobachten, dass in Japan seit der ersten Weltfrauenkonferenz von 1975 die Frauenbewegung ihren Druck auf die Politik erhöhen konnte. Das zeigt sich unter anderem am „Rahmengesetz für eine Gesellschaft der gemeinsamen Partizipation von Männern und Frauen“ (danjo kyodo sankaku, kurz: DKS) von 1999, das Phoebe Stella Holdgrün als „vorläufige[n] Höhepunkt“ in der Gleichstellungspolitik bezeichnet (S. 13). Sie unterzieht die Gleichstellungspolitik nach der DKS-Gesetzgebung